

Trost der moralischen Überlegenheit

ESSAY Als Kind träumte ich von Auschwitz. Heute frage ich mich: Was, wäre ich Deutsche gewesen?

Als Kind hatte ich einen immer wiederkehrenden Traum: Ich bin mit meiner Großmutter in Auschwitz in der Schlange. Während wir uns langsam nach vorne bewegen, wächst meine Angst mit jedem Schritt, denn ich weiß, dass der Moment der Trennung näher rückt. Als wir schließlich vorn sind, schickt ein gesichtsloser Mann mit weiß behandschuhter Hand meine Großmutter nach rechts, mich dagegen nach links. Ich sehe meine Großmutter in eine Zukunft entwinden, bleibe wie gelähmt zurück. Es war klar, dass sie ausgewählt wurde, um weiterzubauen, während ich als „unwertes Leben“ eingestuft wurde. Im Moment des Todes wachte ich stets auf – schweißgebadet und orientierungslos.

Dieser Traum war eine logische Konsequenz der Gedanken, die mich tagsüber umtrieben. War es ein Wunder, dass meine Großmutter Auschwitz überlebt hatte, so musste sie ein Wunderwesen sein. Dass ich diese Eigenschaft von ihr geerbt hatte, schien mir unwahrscheinlich.

Wäre ich in Auschwitz gewesen, so war ich überzeugt, hätte ich niemals überlebt. Schließlich war ich wieder stark noch diszipliniert, konnte Entbehrungen und Erniedrigungen kaum ertragen. Die eherne Standhaftigkeit meiner Großmutter fehlte mir. Ich schloss daraus, dass ich es nicht verdient habe, zu leben. Die einzigen Menschen, die es verdienten, waren welche wie sie, die das Schicksal ausgewählt hatte. Im Traum sah ich mich zum Tode verurteilt; einmal erwacht, schien mir die Herausforderung, die mein jüdisches Sein mit sich brachte, meine Fähigkeiten zu übersteigen.

Obwohl Auschwitz ein Begriff war, den ich früh gelernt hatte, blieb er in meinem Kopf ohne Bilder oder Fakten lange abstrakt. Auschwitz war der Name einer unsagbaren Hölle, die meine Großmutter durchlaufen hatte. Als Teenager dann, als ich das Holocaust-Museum in Washington besuchte und die Schuhberge, die Fotos mit den abgeschnittenen Leichenteilen sah, musste ich mich übergeben.

Das ist also die Alternative zum Leben, machte ich mir klar. Nicht das vage, ungreifbare Ende, wie ich es in meinen Träumen konzipiert hatte, sondern diese blutbesudelte Widerwärtigkeit. Ich sah mich selbst in diesen Haufen liegen, sah mein weniges Hab und Gut in ihnen, sah meine Beine und Arme, verschränkt mit denen anderer, und mein Körper schien mir dann unendlich verwundbar, ein Körper, der für andere etwas war, was man vollständig entehren und ausmerzen konnte.

In meiner Schule hieß es, der Holocaust sei Teil eines Gewaltmusters, das sich in der Geschichte wiederholte und sich auch weiterhin unauf-

haltsam wiederholen würde. Aber als ich an einem sonnigen Tag zitternd auf den Stufen des Holocaust-Museums saß, war mir plötzlich klar, dass ich damit nicht leben konnte. Mit der Überzeugung, dass ich zu einem Leben der Ausgrenzung und Entfremdung verdammt war, aus dem einzigen Grund der zufälligen Geburt. Das war keine Welt, in die ich hineinwachsen wollte. Aber wer war ich, dass ich entscheiden konnte, wo und wie ich leben wollte? Ich war machtlos.

Als ich Jahre später die Entscheidung traf, jene ultraorthodoxe Gemeinschaft zu verlassen, die Holocaust-Überlebende gründeten, um sich vom Rest der Welt und dem Bösen darin abzuspalten, habe ich unbewusst die Lehren mitgenommen, mit de-



DEBORAH FELDMAN

das Herz bis zum Hals. Männer mit kantigem Kinn und hellen Haaren gingen mir vorbei – ich sprang reflexartig zur Seite. Dies waren Menschen, wie sie meine

ich schlagartig den Trost der moralischen Überlegenheit. Ich konnte nicht erfassen, was es bedeutete, in dieser Rolle das Richtige zu tun. Wenn ich schon Zweifel hegte, dass ich stark genug gewesen wäre, um Auschwitz zu überleben, wie konnte ich dann annehmen, dass ich den Mut gehabt hätte, mein Leben zu riskieren, um das Richtige zu tun? Hätte ich das Stehvermögen gehabt, Befehle zu verweigern? Das möchte ich gern glauben. Ich möchte kategorisch behaupten, dass ich mich ausreichend kenne, um sicher zu sein, dass ich nicht zu den Verfolgern gezählt hätte. Aber da bleibt immer dieses eine Prozent Unsicherheit, das letztlich meine Theorie von Gut und Böse über das Haufen wirft.

Aus meinen wechselnden Rollen im Traum habe ich gelernt, dass die Kategorien Gut und Böse nicht taugen. Ich begriff, dass die Welt in einem ständigen Schwanken zwischen den Polen existiert. Alles kann sich jeden Augenblick ändern, und Heldenamt zeigt sich nicht daran, dass man zurückblickt und sich fragt, was man hätte tun können.

In Berlin besuchte ich das Holocaustdenkmal, um Trost zu finden und mich zu vergewissern, dass die deutsche Regierung den Opfern Respekt zollte. Doch als ich Schulgerüpen sah, die lachend herumsprangen als wäre das Mahnmal ein Betonspielplatz, wurde mir übel. Dieser Ort erschien mir plötzlich wie ein finsterner Plan, Opfer wie meine Großmutter ein weiteres Mal zu entehren, während man gleichzeitig gegenüber der Welt so tat, als würde man ihrer in Ehren gedenken.

Ich kehrte nach Amerika mit der Überzeugung zurück, Deutschland sei genau die verbrannte Erde, vor dem man mich zu Hause gewarnt hatte. Aber es war noch etwas anderes passiert: Ich hatte einen realen Menschen getroffen. Und dieser Mensch war Deutscher, war genauso so komplex und facettenreich wie ich selbst.

Über ihn lernte ich weitere Deutsche kennen, und auch wenn nicht all diese Begegnungen angenehm waren, entstanden doch Freundschaften, viele Menschen beeindruckten mich mit ihren politischen Überzeugungen und Idealen. Und da ich überzeugt war, nur aus Zufall als Jüdin geboren zu sein, begann ich mich zu fragen, ob es sich mit dem Deutschen nicht ähnlich verhalte. So entstand eine neue Frage: Was, wenn ich in jener Zeit Deutsche gewesen wäre?

Ich hatte eine neue Version des Auschwitz-Traums. Ich war nicht mehr Teil der Schlange. Sobald ich die vertraute Szene träume, befand ich mich in einer anderen Rolle, manchmal sogar in der der Uniformierten, niemals aber mehr in jener, die ich als Kind eingenommen hatte. Mein Gehirn schien auf der Frage zu bestehen: Was wäre wenn?

Mir wurde klar, dass sich in der Operferrolle zu befinden zwar schmerhaft und beängstigend war, aber emotional relativ klar zu verarbeiten. Sobald ich mir vorstellte, in der Szenerie meines Traums Deutsche zu sein, verlor

mir die Angst, die mich in Auschwitz überwältigt hatte. Ich sah plötzlich überall Nazis. Punks mit Tattoos und Piercings sahen mich schief von der Seite an – dachte ich –, und mir schlug



nen ich groß geworden bin. Ich habe mich darin geübt, mein jüdisches Sein zu verbergen, bis ich mir sicher war, mich gefahrlos offenbaren zu können. Ich habe etwas sehr Amerikanisches gelernt: als „normal“ zu gelten.

In den Träumen, die dann folgten, versuchte ich, den gesichtslosen Mann an der Rampe in Auschwitz davon zu überzeugen, ich sei irräumlich dort. Ich wollte nicht wie meine Großmutter ausgewählt werden, um zu überleben, sondern für freigestellt erklärten – herausgelöst aus der Schlange.

Als ich 25-jährig zum ersten Mal nach Deutschland reiste, wurde mir schnell klar, dass ich hier nicht als „normal“ durchgehen konnte. Es war nicht der Schmelziegel, den ich aus den USA kannte. Ich sah plötzlich überall Nazis. Punks mit Tattoos und Piercings sahen mich schief von der Seite an – dachte ich –, und mir schlug

Küchenradio, dass der neue SPD-Kanzlerkandidat Martin Schulz die soziale Gerechtigkeit in den Mittelpunkt seines Wahlkampfs rücken will. Die SPD habe „den Führungsanspruch für diese Themen.“ Schulz werde der SPD einen „Energieschub“ verpassen, jubelte Vize Ralf Stegner. Und sprach vom Anspruch, das Land zu führen.

Das Land führen? Eine unglückliche Wortwahl, schon aus historischen Gründen. Aber auch, weil es an den Regierungs-

stil eines Mannes erinnert, der sich vorgenommen hat, sein Land wie eine Immobilienfirma zu führen. Bei Trump ist das natürlich Konzept. Aber warum sagten sie bei der SPD nicht einfach: regieren?

Obwohl: Vielleicht muss wieder mehr geführt und auch abgeführt werden, dachte ich. Zum Beispiel die selbst ernannten Druiden, die am Mittwoch – natürlich auch wieder bei uns in der Gegend – festgenommen wurden. Sie sollen Anschläge auf

Polizisten, Asylsuchende und Ju-den geplant haben. Reichsbürger-Druden? Himmel, wie viel Prozent der Bevölkerung hat eigentlich den Boden des Grundgesetzes schon verlassen und bewohnt irgend ein bizarre, vom Internet gefüttertes Paralleluniversum? Und warum wohnen eigentlich alle Irren bei uns im Viertel?

Am Donnerstag enthüllt „Kontraste“, dass der Berliner Weinhochmarkt-Attentäter Anis Amri offenbar sogar in der

IS-Moschee bei mir um die Ecke gewohnt haben soll. Die Berliner Staatsanwaltschaft hatte die Überwachung des Extremisten eingestellt, mit der Begründung, er habe die Moschee nicht mehr besucht. Musste er ja auch nicht mehr, er war ja schon drin! Nur die Berliner wussten das nicht – weil sie vergessen hatten, Amris Personalbogen mit Erkenntnissen der Kollegen aus Nordrhein-Westfalen zu aktualisieren. Und

weil man von der Polizeiwache gegenüber die Moschee fleißig

BRÜSSELER BLASE

Sadomaso im Plenarsaal

Am Zeitungskiosk des Europaparlaments in Brüssel trifft man viele Abgeordnete. Gleich gegenüber der Members' Bar mit VIP-Service und eigenem Raucherzimmer gibt es hier die neuesten Zeitungen und die auflagenstärksten Bücher. Besonders beliebt scheinen derzeit zwei spezielle Titel zu sein: „How to run the European Parliament“ (Wie man das Europaparlament führt) wird schon im Schaukasten beworben. Und „Fifty Shades of Grey“ liegt an der Kasse aus, zum Last-minute-Kauf.

Leider möchte niemand verraten, wer dieses Erotikdrama im Tempel der europäischen Demokratie erwirbt. Es könnten natürlich die vielen Praktikantinnen und Assistentinnen sein, die ein wenig Abwechslung von staubtrockenen EU-Richtlinien suchen.

Ein heimliches Faible für Sadomaso darf man auch einigen Europaabgeordneten zuschreiben. Sie haben nämlich Antonio Tajani zu ihrem Präsidenten



DIE EU-PARLAMENTSKOLUMNE
VON ERIC BONSE

ten gewählt, den ehemaligen Pressesprecher von Silvio Berlusconi. Der Neue ist aber nicht nur wegen seiner Nähe zu Berlusconi eine Qual. Auch sein Rednertalent lässt zu wünschen übrig. Wer ihm zuhört, muss also ein klein wenig masochistisch veranlagt sein. Für eine relative Mehrheit der Abgeordneten ist das aber kein Problem. Die Unterstützer Tajanis haben genug von Dampfplauderen wie Martin Schulz. Sie lieben es, sich von Tajani in schlechtem Englisch einzulullen zu lassen – um hinterher selbst das große Wort zu führen.

Besonders devot geben sich neuerdings die Liberalen. Eigentlich wollten sie ihren Fraktionschef Guy Verhofstadt zum neuen Parlamentspräsidenten küren. Doch der hatte sich erst in *flagranti* beim politischen Seitenprung mit der populistischen Fünf-Sterne-Bewegung von Beppe Grillo erwischt und dann bereitwillig in die Arme der Konservativen geworfen. Tajani ist für viele Liberale wegen seiner Nähe zu Bunga-Bunga-Berlusconi immer noch kein präsentabler Politiker. Aber Parteiräson und Machtinstinkt waren stärker, er wurde mithilfe der Liberalen gewählt – ein Akt des politischen Masochismus.

Der Erfolg von „Fifty Shades of Grey“ im Europaparlament ist damit zwar immer noch nicht abschließend erklärt. Dafür erlaubt der zweite Bestseller einen tieferen Blick in die Seele der Abgeordneten. „Ändern Sie Ihr Verhalten, sobald Sie auf Probleme stoßen“, rät die Autorin von „How to run the European Parliament“. Widerstand ist ein Zeichen für mangelnde Flexibilität auf Ihrer Seite“, heißt es weiter. „Dominieren Sie mit Empathie, nicht mit roher Gewalt.“

Druiden

Paralleluniversum

saplatz zum „gefährlichen Ort“ zu erklären, war die gelassener. Isenberger aber ist das anstehende 60. Jubiläum der Weltkulturerbe-Siedlung offenbar so wichtig, dass er eine Verdrängungspolitik befürwortet, die weder Anzahl noch Probleme der Obdachlosen vom Tiergarten vermindert. Zu Recht kriegt er dafür jetzt massive Gegenwind.

Mittwochfrüh, ich schüttete gerade den im obdachlosenfreien Supermarkt gekauften Joghurt übers Müsli, meldete das

videoüberwachte – leider aber keine Zeit hatte, die Aufnahmen auch auszuwerten.

Am Freitagabend ist bei uns immer Fernsehessen. Die Kinder schauen Kika, und wenn die Sendung gerade zu blöd ist, blättert nebenher im Comicstapel auf dem Couchtisch. Aber, im Ernst: „Tim in Amerika“? Oder: „Miraculix, der Drude“? Vielleicht lese ich heute mal, um mich von den Geschenkissen der Woche zu reinigen: „Lucky Luke. Menü mit blauen Bohnen“.